

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 45

Artikel: Nervosität

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werde hart!“ entschieden ebenso sehr, wie der volksbeglückerischen Apostel moderner Humanitätsduselei. Der kategorische Imperativ: „Du musst“ ist heute im militärischen Leben nicht von geringerer Bedeutung und Tragweite, als in früheren Zeiten.

Ich kann nicht umhin, einer symptomatischen Erscheinung speziell in unserer Armee Erwähnung zu tun. Wenn sich ein forschender, energischer Angriffsgeist bei Führern und Truppe kundtut, so erhebt sich gleich ein Geschrei, ob der bedenklichen Missachtung der Feuerwirkung. Es werden selbst Vorschläge gemacht, wie der angreifende Führer sich während der Aktion an Hand von Tabellen Rechenschaft geben soll über die feindliche Feuerwirkung. Als ob das überhaupt einem gut gedeckten und das Feuer mehr oder weniger nur markierenden Verteidiger gegenüber möglich wäre. Bei diesen Gelegenheiten ist nur das eine bedenklich, nämlich das Versagen der Institution der Schiedsrichter, denen allein die Pflicht obliegt, die Feuerwirkung zu ersetzen und auf diese Weise das Entstehen „unmöglicher Gefechtsbilder“ zu verunmöglichen. Wir aber wollen uns im Gegen teil freuen, über solche Anzeichen, dass echter soldatischer Geist in unserer Infanterie noch vorhanden ist. Wohl ist es kein besonderes Verdienst, im Manöver tapfer zu sein, aber wer schon im Frieden die „Vorsicht“ als den besten Teil erwählt, der dürfte leicht im Kriege vor lauter Vorsicht aller Energie entbehren. Nicht, dass ich einem blinden Draufgängertum das Wort reden möchte, nein, denn es ist sicher, dass durch jede Waffenverbesserung der Phlegmatiker an Vorteil über den Choleriker gewinnt, allein der Phlegmatiker bedarf eines um so stärkeren Impulses durch Energie. Auch heute noch ist der Waffenerfolg ein Kind des alten wahren Soldaten geistes, jenes Geistes, dessen Hauptmerkmal eiserne Energie ist. Das ist die Quintessenz auch der allerneuesten Kriegs lehren aus dem fernen Osten.

Nervosität.

Das öffentliche Interesse der vorigen Woche war ganz auf Ursache und Ausgang des eng lisch-russischen Zwischenfalls gerichtet. Die baltische Flotte, die auf den ostasiatischen Kriegs schauplatz abfährt, um das Kriegsglück zu Gunsten Russlands zu wenden, hat, eben ausgefahren, als erste Waffentat harmlose Fischerschiffe Englands zusammengeschossen, nachdem sie schon vorher resultatlos ihre Schiesskunst gegen Frachtdampfer anderer neutraler Staaten erprobt hatte.

Die schuldigen russischen Seeoffiziere rechtfertigen sich damit, dass man ihnen gesagt, sie müssten auch in diesen fernen Gewässern auf den Angriff japanischer Torpedoboote gefasst sein, und dass sie glaubten und jetzt noch glauben, zwischen jenen Fischern hätten sich zwei feindliche Torpedoboote verborgen. Diese Tat der kopflosen Angst vor dem kühnen Gegner erschien vielen so unverständlich, dass sie glaubten, an den Behauptungen der Schuldigen müsse etwas wahr sein. Zweifellos aber ist alleine, dass sie wirklich glaubten, sich einer furchtbaren Gefahr erwehren zu müssen, als sie sich in Nacht und Nebel plötzlich den friedlichen Fischerbarken gegenüber sahen. Die durch die beständige Angst und Sorge, die Gefahr rechtzeitig zu entdecken, bis zur Erschlaffung gespannten Nerven liessen die Gefahr als tatsächlich vorhanden erscheinen, wo sie kaum vermutet werden durfte, und veranlassten zu tatsächlicher Abwehr, wo einstweilen nur Erkundung geboten war.

Derjenige, der sich unbefangen Rechenschaft gibt über die innere Ursache des Missgeschickes Russlands, der grössten Militärmacht der Welt, gegen das junge und im Vergleich zu ihm kleine Japan, wird in diesem für die russische Flotte wenig ehrenhaften Debut ihres baltischen Geschwaders nichts weiter als ein ganz besonders grell zu Tage getretenes Symptom dieser inneren Ursache für alles Ungenügen erkennen. — Das Bewusstsein, einen qualitativ — nach Organisation, Ausbildung, Pflichtauffassung, Selbstgefühl und Entschlossenheit — überlegenen Gegner bekämpfen zu müssen, erschafft beim Führer solche Nervosität. Nur ganz hervorragende Kräfte des Geistes und Charakters sind bei diesem Bewusstsein imstande, sie sich fern zu halten; der andere fällt ihr zum Opfer und schwankt dann zwischen den Extremen, er wendet Vorsicht oder rücksichtslose Energie meist an falscher Stelle an, und wenn er sich gar vorgenommen hat, sich von der nagenden Sorge nicht unterkriegen zu lassen, so rennt er gleich dem edlen Ritter von La Mancha mit heruntergelassenem Visier und eingelegter Lanze gegen die erste Hammelherde, die ihm in den Weg kommt. — Nicht den russischen Admiral und seine Offiziere darf man verurteilen, sie sind nur das Produkt der Verhältnisse, in denen sie emporgewachsen, die ihnen Vertrauen in sich selbst und in die Zuverlässigkeit ihres Instruments verunmöglichten. Dieser Mangel an Vertrauen wird dann weiter zur Ursache aller Massregeln, welche die innere Unsicherheit bei allen Untergebenen zum höchsten Grade der Nervosität steigern, so dass diese nicht mehr klar sehen und ruhig denken können, aber dafür gleichfalls vorschnell handeln.
(Schluss siehe Beilage.)

B e i l a g e .

Allgemeine Schweiz. Militärzeitung 1904 Nr. 45.

Wenn auch gerne angenommen werden soll, dass solch ein Grad der Nervosität, wie die Beschiessung harmloser Fischerboote durch mächtige Panzerschiffe bekundet, aussergewöhnlich gross sei, so ist doch nicht zu leugnen, dass man ähnliche Nervosität überall bei allen Friedensübungen erkennen kann und dass sie jedesmal ganz die gleiche Ursache hat. Auch da ist es die Furcht vor der Überlegenheit der Fähigkeiten des Gegners und Mangel an Zutrauen in die Richtigkeit des eigenen Denkens und Handelns und in die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Instruments, mit dem man arbeiten muss. In diesem letzteren Mangel an Vertrauen, der aber mit dem andern immer verbunden ist, wurzeln vor allem alle falschen Massregeln, alles schwankende Handeln. Der Truppenführer muss das unerschütterliche Vertrauen haben, dass nicht bloss seine Befehle ausgeführt werden, sondern auch dass in seiner Truppe und in seinen Unterführern das Zeug drin steckt, um die Sache auch dann zu einem guten Ende zu führen, wenn er selbst falsch gedacht und unrichtig befohlen hat. Ist er von diesem Vertrauen durchdrungen, dann begeht er das Minimum von Fehlern schon deswegen, weil er nur das unerlässliche Minimum befiehlt, er macht seine Truppe nicht müde, unsicher und nervös durch die beständige Sorge, dass seine Befehle auch richtig aufgefasst und ausgeführt werden, und dass es an seinen Anordnungen nicht gefehlt hat, wenn dem Feinde etwas gelungen ist.

Wenn die russischen Schiffe wirklich Fischerboote für Torpedoboote gehalten haben, so hatte diese eben erwähnte Sorge die Aufmerksamkeit von Mannschaft und Offizieren zu solcher Nervosität gesteigert, dass gesehen wurde, was gar nicht vorhanden war. Aus friedlichen Manövern kennen wir eine Anzahl ganz ähnlicher Beispiele. In der Zeitung „Tag“ gibt diese Sinnestäuschung der russischen Marine dem deutschen Korvetten-Kapitän a. D. Graf Bernstorff Anlass, das Nachfolgende zu berichten:

„Wenn unsere See-Offiziere und Mannschaften während der kriegsmässigen Friedensübungen der Flotte jetzt systematisch zu ruhigem Beobachten angehalten und daraufhin erzogen werden, dass kein Scheinwerfer aufflammen, kein Schuss fallen darf, bevor der Feind als solcher erkannt ist, wenn während der Nachtübungen nicht mehr die gesamte Besatzung vom Kommandanten an bis zum letzten Matrosen an Deck resp. den Geschützen

sich die Beine in den Leib steht und die Augen ausguckt, weil „vielleicht“ ein Angriff erfolgen könnte, so verdanken wir das Caprivi, dessen Tätigkeit als Chef der Admiralität so oft herabgesetzt wird. Gelegentlich eines grossen Herbstmanövers im Jahr 1885 inspierte der damalige Chef bei Nacht die einzelnen Schiffe der Verteidigungsflotte vor Danzig, welche in Erwartung eines Torpedobootangriffs unter aufgebänkten Feuern lagen. Wo er an Bord erschien, fand er die ganze Besatzung auf den Beinen! Vom Ausruhen irgend eines Teils war nicht die Rede, sondern die Kommandanten waren im Gegenteil stolz darauf, dem Chef zu beweisen, dass auch nicht ein einziger Mann auf seinem Posten fehle, geschweige ein Offizier. Schon am nächsten Morgen rief Caprivi sämtliche See-Offiziere zusammen; nachdem er seiner Anerkennung für den bewiesenen Diensteifer Ausdruck gegeben hatte, fuhr er fort: „Aber, meine Herren, ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass ein derartiger Dienstbetrieb auf die Dauer unmöglich ist! Aus meiner Kriegserfahrung gebe ich Ihnen die Versicherung, dass am dritten, spätestens vierten Tage alle so nervös geworden sind, dass überhaupt keiner etwas sieht oder dass man zu sehen glaubt, was gar nicht vorhanden ist. Ich bestimme daher, dass während der Nacht diejenigen Offiziere und Mannschaften, welche nicht unbedingt zur Sicherheit des Schiffes erforderlich sind, schlafen sollen und eine sinngemäss Ablösung erfolgt!“

A u s l a n d .

Frankreich. Zweijährige Dienstzeit. Die französische radikale Partei, heute vielleicht die einflussreichste im ganzen Lande, lielt kürzlich in Toulouse einen Kongress ab, in welchem sie auch der Beratung der Militärfragen einen sehr breiten Raum einräumte. Schliesslich wurden die vom Referenten Deputierten Gervais proponierten acht Punkte einstimmig angenommen. Dieselben lauten: 1. Das Gesetz über die zweijährige Dienstzeit möge tunlich schnell angenommen werden, damit es sofort durchgeführt werde; 2. das zur Beratung stehende Gesetz möge in absolutester Form die Gleichheit aller bezüglich des Militärdienstes verwirklichen; 3. die Übungsperioden mögen derart geregelt werden, dass die Forderungen der Nationalverteidigung mit den materiellen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen des Landes in Einklang gebracht werden; 4. Das Parlament möge möglichst schnell ein Gesetz annehmen, das die Beförderung der Offiziere regelt und die Ursprungseinheit und Gemeinsamkeit in den Kommandostellen sichert; 5. die Offiziere sollen der